EMPFEHLUNG

Fernsehen

Jacques Cousteaus Wiederentdeckung der Welt, 20.45 Uhr, DFF 1. Zwischen Mexiko und Kalifornien ist das Windschiff „Alcyone" auf großer Fahrt in der Cortez-See. Die Cousteau-Mannschaft erlebt ein aufregendes Abenteuer in diesem Garten Eden unter Wasser.

Gesucht wird ... ein Mord ohne Täter, 20.15 Uhr, ARD. Drei kleine Kinder ertrinken Ende 1983 im Münchner Olympia-See. Schaulustige sahen tatenlos zu. Die Staatsanwaltschaft ermittelte wegen unterlassener Hilfeleistung.

Rundfunk

Kontrovers zum Thema, 10.10 Uhr, Deutschlandsender. Explodieren die Mieten oder gilt die Regierungserklärung? Bleibt Wohnen sozial verträglich oder wird es zum finanziellen Aderlaß? Es diskutieren Vertreter der Mietervereine Ost und West, des Bundes der Berliner Haus- und Grundbesitzer und des Ministeriums für Bauwesen, Städtebau und Wohnungswirtschaft.

„Radio aktuell – spezial" von 11.05 Uhr bis 12 Uhr. „RAF im Stasi-Staat" ist der Titel einer Gesprächsrunde mit dem Ex-RAF-Mitglied Ekkehard Freiherr von Seckendorff-Gudent und seinen Anwälten Henrich (Eisenhüttenstadt) und Reinhardt (Hamburg). Gesprächsleitung Alfred Eichhorn. Hörerfragen unter Berlin 37 78.

KRITIK

Fernsehen

Ehrbarer Versuch

Vor einigen Wochen, in einer der zahlreichen Talkshows des Deutschen Fernsehfunks, war die Schauspielerin Angelica Domröse die einzige in der Runde, die zu ihrer Arbeit in der DDR stand, die nicht versuchte, diesen Teil des eigenen Lebens zu verleugnen. Sie saß nach Jahren wieder vor einer ostdeutschen Fernsehkamera, war deutlich befangen. Sie war hier hoch „dekoriert" worden und hatte fast gleichzeitig Berufsverbot bekommen – das hat ein Schauspieler schon, wenn ihm keine neuen Rollen mehr angeboten werden.

Angelica Domröse war vor zehn Jahren in den Westteil der Stadt gegangen, hatte hier Erfolg gehabt wie später dann in Hamburg, in Wien. Für die Kritik war sie die Domröse geworden. Und doch steht sie noch immer zu den fast zwei Jahrzehnten, als sie hier lebte und arbeitete. „Fein waren die nicht", sagte sie jetzt im Porträtfilm von Angela Beinemann über die Leute, die sie zum Verlassen der DDR zwangen, aber sie kalkuliert auch kühl, daß sie heute nicht das erreicht hätte, was ihr an beruflichem Erfolg beschieden war, wenn sie geblieben wäre.

„Ich brauch' den Geruch von Berlin", nannte Angela Beinemann ihren Film und gab ihm den Untertitel „Eine Legende vom Glück ohne Ende", dabei auf das private und berufliche Leben von Angelica Domröse anspielend und gleichzeitig den Titel der „Legende von Paul und Paula" paraphrasierend, jenes Films, mit dem die Domröse sich als Schauspielerin durchsetzte.

Angela Beinemann suchte eine Annäherung an die Frau, die einer anderen Generation als sie selbst angehört. Doch es bleibt die deutliche Distanz. Die Rollenfragmente waren eher zufällig gewählt: Die Domröse war reicher, als es hier dokumentiert wurde. Frau Beinemann hatte ein Bild von der Domröse und versuchte, sie diesem Bild ähnlich zu machen. Das vermag aber wahrscheinlich nur Brechts Weltveränderer, Herr Keuner. Es blieb hier beim ehrbaren Versuch einer Näherung. *PETER HOFF*

Zampano

Auch außerhalb der DEFA-Studios macht man sich Gedanken, wie es in Babelsberg unter den Bedingungen kapitalistischer Marktwirtschaft weitergehen könnte. Eine Mitternachtssendung des SFB-Fernsehens (N 3) versuchte am Dienstagabend in einer „Gesprächsrunde" mit Geschäftsführern der GmbH, mit Schauspielern, Regisseuren, Kameramännern und Studiomitarbeitern den schweren Weg der DEFA in eine ungewisse Zukunft etwas zu erhellen. Auch hier wird es nicht ohne Reduzierung des Personalbestandes abgehen, Kurzarbeit ist angesagt, den festangestellten Regisseuren wurde gekündigt.

Mit vordergründiger Forschheit versuchte der SFB-Moderator sein vorgegebenes Ziel zu erreichen: Bravo für Kinderfilme, frühe antifaschistische Produktionen, für einiges Zeitgenössische. Aber da sei ja auch eine Menge künstlerischer Altlasten aufzuarbeiten. Da hat er zweifellos recht. Doch alles zu seiner Zeit und am rechten Ort. Dennoch, die DEFA-Leute antworteten aufrichtig.

Aber als es dem Moderator nicht gelang, sie gegeneinander auszuspielen, wurde er zornig und vergriff sich im Ton, bezichtigte Mitarbeiter des Studios des Schlendrians. Es sei ja allgemein bekannt, daß man in Babelsberg erst um die Mittagszeit mit der Arbeit beginnen würde.

Die DEFA-Runde war Manns genug, den Zampano in seine Schranken zu verweisen.

HORST KNIETZSCH

USA-Komponist John Cage, der große Provokateur und Anreger, stellte sich an drei Tagen in Berlin vor

War der Organist am Steuer eingeschlafen?

Von KLAUS KLINGBEIL

Nächsten Monat wird er 78, der Neutöner, der Anreger, der bei uns in der Vergangenheit oft als Verquerdenker beargwöhnte John Cage (USA): internationale Galionsfigur des musikalischen Avantgardismus. Er ist vital wie eh. Aus Darmstadt von den Ferienkursen für Neue Musik kommend, machte er in Ostberlin Station. Drei Tage widmeten ihm die Akademie der Künste, die Gesellschaft für Neue Musik der DDR und der Deutschlandfunk. Und nach dem Zwischenaufenthalt in Berlin geht's weiter nach Paris, um anschließend daheim neue Free Etudes zu komplettieren. Verpflichtungen gibt es in nächster Zeit in Genf, Basel und Glasgow bei verschiedenen Festivals. Und für Erlangen ist ein neues Stück zu liefern.

Das alles erzählte er bei einer Pressekonferenz in der Akademie der Künste auf eine Frage des ND.

Am ersten Abend dieses kleinen Cage-Festivals gab es ein Orgelkonzert in der Bartholomäus-Kirche in der Friedenstraße. Organist Jakob Ullmann stellte zunächst Werke zweier Pioniere der Neuen Musik vor, denen sich Cage verpflichtet fühlt. Von 1941 stammen zwei Fragmente – eigentlich mal für eine ganze Sonate geplant – von Arnold Schönberg. Das sind strenge, knappe, introvertierte Stücke, sowie Eric Saties Messe des Pauvres (Die Armen) von 1895. Diesen Komponisten kennt man sonst oft nur als Bürgerschreck, als Schalksnarren. Hier jedoch dominiert, der thematischen Verpflichtung angemessen, ein ernster Ton.

In „Sonnekus 2", ein Stück, in dem Cage bewußt Bezüge zu Satie herstellte, war Nancy Bello, die in der DDR lebende kubanische Sängerin, die exzellente Interpretin. Cage liebt die Stille, Lyrisches, Nachdenkliches. Die Komposition entstand 1985. Für das Orgelwerk „Some of ‚The Harmony of Mains'" von 1978 benötigte Ullmann ein halbes Dutzend Assistenten. Gilt es doch, auf der Basis eines mehrstimmigen Gesangsduos von Supply Belcher (1752–1836) immer neue Register hinzu- oder abzuschalten. Ein Spiel mit Einzeltönen, Akkorden, die manche Modifikation erfahren. Zunächst klangschön, interessant. Aber eine Stunde lang? Fast scheint es, als habe Cage hier ein wenig Satie in seinen quasi nicht enden wollenden Stücken folgen wollen. Jedenfalls verließ mancher der zunächst geradezu meditierend lauschenden Jugendlichen nach Erreichen einer gewissen Schmerzgrenze die zu Beginn total gefüllte Kirche. Vielleicht sogar ein beabsichtigter Effekt? meinte ein junger Mann, offenbar Ausländer, die Worte suchend: „Es war so, als wäre der Organist am Steuer eingeschlafen ...".

Im Gespräch in der Akademie der Künste räumte Cage ein, daß er nun einfacher schreibt. Auf die Frage warum, antwortete er mehr mit einem Bonmot: weil er nicht mehr so viele Virtuosen bediene, auch ein neues Verhältnis zur Harmonik habe er, und ohne sie, meint er, geht's nun nicht mehr. Aufschlußreiche Erkenntnisse, die Komponisten in zunehmendem Alter immer wieder gewinnen. Seine Lieblingsinstrumente? Percussion! „Jeder Klang ist hier einzigartig und unwerderholbar."

Wichtig ist ihm, wie im Zentrum dieses Berlin-Besuchs am Kollwitzplatz sein 1967 konzipierter, aber bewußt nie als Partitur veröffentlichter „Musik-Circus" ankomme. In vielen Städten wurde der in Variationen schon aufgeführt, mit dem Publikum als Mitschöpfer. Also eine durchaus demokratische und auf Gewinn von Spaß und Sensibilität gerichtete Aktion. So wundert es denn nicht, von Cage auf eine weitere Frage zu hören, „daß wir eine Gesellschaft brauchen, in der jeder bekommt, was er nötig hat".

Wie nützlich solche Performances sind, am Kollwitzplatz konnte man es auf anregende Weise erleben. Es mögen einige tausend Musikinteressierte gewesen sein, die dahin gekommen waren, um zu lauschen oder sich zu eigenem Tun anregen zu lassen. Nicht exzellente instrumentale Fertigkeiten waren gefragt. Aus der Stimmung heraus sollte sich jeder ermutigt fühlen, zu eigenem Ausdruck zu kommen und sich so dem „Gesamtorchester" zuordnen. Da gesellte man sich einfach zu improvisierenden Geigern oder setzte seine Triola in Aktion, und man konnte denn auch dem Musikwissenschaftler Prof. Dr. Frank Schneider ganz unakademisch einen Triangel mit dem Kugelschreiber traktierend erleben. Oder, Komponist und Posaunist Schenker demonstrierte völlig unorthodoxe Klangeffekte auf seinem Instrument.

Ein großer Spaß, bei dem Raum war für introvertiertes Versenken in die eigene Aktion wie auch für naives, sich in Tönen Ausleben.

Musik-Cirkus mit John Cage am Kollwitzplatz: Der Meister (rechts) musiziert mit dem Amateur Jürgen Hesse die „Ringparabel" für Harmonium und Spieldose ND-Foto: Ulli Winkler

Korrespondenz aus Frankreich

Ehrung in Auvers für Vincent van Gogh

Auvers, eine verschlafene Siedlung an der Oise, nördlich von Paris, ist 100 Jahre nach dem Tod „ihres größten Sohnes" endlich aufgewacht: Am vergangenen Sonntag wurde Vincent van Gogh nun doch noch mit einer Messe in der Backstein-Kirche geehrt, die er weltberühmt gemacht hat. 1890 war die Messe dem „Selbstmörder" vom örtlichen Priester verweigert worden. Damals nahm nur einer aus Auvers an der Beisetzung des Malers am Rande des Dorffriedhofs teil: Dr. Gachet, gleichfalls durch zwei der 78 Bilder weltberühmt, die Vincent in jenen 70 Tagen malte. Sie waren ihm nach dem Jahr im Irrenhaus von St.-Rémy bei Arles noch in Auvers verblieben.

Diesmal waren es Hunderte, die schweigend zu dem schlichten Grab neben dem seines Bruders Theo zogen. Jedenfalls eine Abbitte an den lange Zeit des „Wahnsinns" verdächtigten Künstler, der einer jetzt veröffentlichten Studie von USA-Medizinern zufolge vermutlich an der Menierschen Krankheit, einer äußerst schmerzhaften Innenohrinfektion, litt. Das könnte erklären, warum sich van Gogh in Arles ein Ohr abschnitt. War die Arbeit für ihn das einzige Mittel, den Schmerz zu betäuben?

Seine Produktivität könnte dafür sprechen.

Insgesamt entstanden innerhalb von 15 Monaten 200 Bilder und 130 Zeichnungen.

Daß Auvers nicht noch viel mehr Gäste anlockte, hat es sich selbst zuzuschreiben. Das Haus, in dem Vincent van Gogh seinerzeit wohnte, ist noch immer mit einer grünen Plane verhängt, auf der ein Selbstporträt van Goghs mehr schlecht als recht zu erkennen bar ist. Ein geschäftstüchtiger Käufer kam mit der Restaurierung nicht zurecht. An ein Museum oder repräsentative Ausstellungen war so nicht zu denken. Die fanden – schon im Vorjahr – in Arles und bis zum 29. Juli in den Niederlanden statt.

130 Bilder des Künstlers zogen allein im Amsterdamer Van-Gogh-Museum 860 000 Besucher an. 250 Zeichnungen im Kröller-Müller-Museum zu Otterlo fand immerhin 425 000 Interessenten. Erstmals wurde dabei ein neues System erprobt: Eintritt nur zu der schon beim obligatorischen Vorverkauf vereinbarten Stunde. Die Vorteile waren unübersehbar: Niemand mußte warten, sich mit zu vielen Schaulustigen vor den Werken drängen.

Dr. CLAUS DÜMDE, Paris

Im Gespräch mit Jo Fabian über freie Bühnenkunst

Theatermachers These: Jeder ist ein Künstler

Jo-Fabian-Theater – so sind die eigensinnigen, in Rätsel- und Zauberräume gebauten Inszenierungen auf einen Begriff zu bringen. Jo Fabian (geb. 1960) ist in seinen Projekten in persona Regisseur, Dramatiker, Techniker, Manager, Bühnen- und Kostümbildner. Herausragend aus der DDR-Theaterlandschaft seine Arbeiten: Baal, Example No. P, To play or not to play. Aktuelliste Produktion: „Hamletmaschine" in Dessau.

Spielen oder nicht Spielen. Ist das eine Frage nur für den Kindergarten oder ein Konzept für eine neue gesellschaftliche, politische Spielkultur, sozusagen als Stachel gegen eine gut funktionierende, auf Verdrängung eingerichtete, unterhaltsame Industriegesellschaft?

Ich habe Unbehagen Sachen gegenüber, die den Anschein erwecken, lange Zeiträume vorher berechenbar zu machen durch eingespielte mechanische Muster. Grundsatz ist, sich innerhalb eines Systems zu befinden und gleichzeitig die Fähigkeit zu entwickeln, außerhalb dieses Systems denken zu lernen!

Es ist doch jedem bekannt, daß er sich in einer Umwelt bewegt, die er nicht durchschaut. Selbstbewußtsein ist nötig, ein Weg weg vom Selbstmord. Mir kommt es immer darauf an, etwas darzustellen, was ich als das Wesen einer Sache empfinde, und das sind vom scheinbaren Abbild stark abweichende Entdeckungen.

Ich hab' mir gesagt, daß dieser Raum Theater in allen Koordinaten etwas sein muß, was du nicht draußen siehst, etwas Mystisches. Ich bin der Regisseur, der immer versucht zu beweisen, daß meine Mutter, die noch nie auf der Bühne gestanden hat, eine genauso gute Darstellerin ist wie Böwe. Das hat seinen Ursprung nicht in Überheblichkeit, sondern versucht das Modell wirksam zu machen: Jeder ist ein Künstler, auch wenn er nicht auf der Bühne steht. Das ist eine große Chance.

Auch durch die permanente Verlangsamung der Vorgänge auf der Bühne zwingen Sie den Zuschauer, genauer hinzusehen, auf der Bühne und auf der Straße. Warum haben Sie keine Angst vor Zuschauern, die sich langweilen?

Weil ich kein ängstlicher Mensch bin. Ich bin darauf aus, es so zu machen, daß es die Zuschauer sehen. Da muß ich mir auch gefallen lassen, daß einer damit nichts anfangen kann. Wie Kinder die Welt entdecken, könnte das Theater Dinge entdeckbar machen, die vor deinen Augen passieren. Am Ende bleibt ein tatsächliches Erlebnis, vielleicht eine Lebenshilfe im Sinne von: Es gibt noch etwas anderes als das, was ich jeden Tag an mir selber praktiziere. Grundbedingung ist, einen konzentrierten, atmosphärischen Raum zu erzeugen, in dem der Zuschauer sich auch körperlich finden kann, nicht nur zusieht und zuhört. Der springende Punkt ist nicht, daß etwas langsam abläuft, sondern daß du langsam sehen kannst. Und das ist eine Qualität im Theater, die zurückzuerobern ist.

Hätten Sie Ihr ureigenstes Theateranliegen über Jahre hinweg an einem Stadttheater verwirklichen können?

Wichtig ist: Die Arbeit, so wie sie verlaufen ist, hat nichts mit dem Vorlegen eines Textes, irgendeiner Konzeption zu tun. Das ist ja im Theater Bedingung, bevor man Mittel dafür bekommt. Freie Projekte zu machen hieß für mich, das Eigene durchzubringen, unabhängig von Ideologie und Zensur. Freiheit ist jetzt nicht billiger geworden, sie führt auf jeden Fall in die Gefangenschaft. Ich kann nur besonders gut sein, wenn mir keiner reinredet. Wenn ich mit den Spielern durchsetzen kann, was ich selber will, haben auch die Leute was davon ...

Interview: ANDREAS KEIL

„Radio aktuell" – bewährtes Programm mit neuem Namen

Berlin (ND). Das bisherige Programm von Radio DDR 1, seit Jahren als Informations- und Musikprogramm in allen Teilen des Landes zu empfangen, gibt sich ab 1. August eine neue Kennung: „Radio aktuell". Seit dem Frühjahr firmierte es schon unter dem Namen „DDR 1 – Radio aktuell" und wurde von der Münchner Fachzeitschrift „Kabel und Satellit" als „Marktführer" unter den in der DDR zu empfangenden Programmen bezeichnet. Die hohen Einschaltquoten, die auf breite Akzeptanz im Osten Deutschlands schließen lassen, verpflichten – wie sie uns Informierten – die Programmgestalter, ihr Konzept unter den gegenwärtigen Bedingungen auch in Zukunft unbedingt weiter zu verfolgen: Erstinformation, schnell und flexibel, ständiges Angebot zur Kommunikation, Orientierung und Meinungsbildung, Ausstrahlung populärer Musik rund um die Uhr. „Radio aktuell" ist als Sender des ostdeutschen Hörfunks ein Beteiligungsprogramm und unter der inzwischen bekannten Rufnummer 57 78 zu allen Tageszeiten für seine Hörer erreichbar.

„Radio aktuell" ist auch ein Service-Sender: Wetter, Verkehrsservice, seit kurzem auch der Reiseruf, Touristikinformationen, Verbrauchertips und Marktinformationen, Rat für viele Lebenslagen. Mit – leider unumgänglicher – punktueller Werbung soll die Wirtschaftlichkeit der Station verbessert werden.

Die kulturelle Adresse: Theater des Westens

Selbst „hehre Kritiker" eilen herbei

Als sich am 1. Juli 1990 gegen 23 Uhr der Vorhang senkt, gibt es – wie so oft – donnernden Applaus, Bravorufe für die erfolgreiche Premiere des Singspiels „Im Weißen Rössl" im Theater des Westens. Fast genauso, glaubt man dem Chronisten, muß es vor 60 Jahren zur Uraufführung im Großen Schauspielhaus gewesen sein.

Über 400 Vorstellungen spielte man damals. Jetzt ist es die Inszenierung für den Sommerspielplan (bis 7. Oktober). Regisseur des „Rössls" ist Helmut Baumann, Künstlerischer Direktor des „Theaters des Westens", und zur Premiere hörte man hehre Kritiker, die nie in eine Operette gehen, sagen „Ja, wenn der Baumann inszeniert, da muß man schon ..." Mit der Premiere „Im Weißen Rössl" begann das Theater seine Saison 1990/91. Der Generalintendant und Intendant des „Theaters des Westens" Prof. Götz Friedrich leitete diesen Abschnitt mit den Worten ein: „Gerade in der momentanen Situation bestehen wir darauf, in Berlin ansässig und Berlin-prägend zu sein."

Damit ist die Konzeption vorgegeben: BERLIN.

Berlin 1895 – der Architekt Bernhardt Sehring hat den Kohlenplatz der Meierei Bolle gekauft, um hier zwischen den Städten Charlottenburg und Berlin ein Monumentaltheater zu bauen. Am 1. Oktober 1896 findet die Eröffnung statt, und eine wechselvolle, oft von wenig Erfolg kündende Theater-Geschichte beginnt. Das Theater des Westens ist eine recht unentschiedene Bühne, in deren Betriebsgenehmigung steht „Darbietungen von Schau- und Lustspielen sowie Volksstücken mit Musik". Die Direktoren wechseln ständig, manchmal auch der Theatermane, einmal gar nennt sich das Theater des Westens „Goethe-Theater", große Opern stehen meistens im Spielplan, einige brühmte Namen tauchen schon auf – Prof. Ernst Senff (Chorleiter/Dirigent), Rosi Schaffrian, die Koloratursängerin beginnt hier ihre Karriere, aber auch die Namen von Walter Kollo und Hans Albers stehen auf den Programmzetteln.

Später – zu Beginn der sechziger Jahre – ist Hans Wölffer Chef des Hauses, und seine Inszenierung des Musicals „My Fair Lady" Premiere 25. Oktober 1961) wird ein Erfolg. Bemerkenswert ist, daß nacheinander sechs bekannte Darstellerinnen die Eliza spielten, unter ihnen Karin Hübner und Sonja Ziemann.

Mitte der sechziger Jahre überschwemmt die Nostalgie-Welle auch das Theater des Westens – bewährte Operetten von Lehár bis Strauß mit den beliebten Altstars Johannes Heesters, Martha Eggerth, Jan Kiepura, Zarah Leander, Marika Röck bringen Erfolg. Auch Freddy Quinn und Vico Torriani werden bejubelt, aber nur wenige Jahre später reicht auch dieses Rezept nicht mehr für dauernde Publikumsgunst aus. Anfang 1978 wird das Theater des Westens geschlossen. Am 18. Mai 1978 beschließt das Berliner Abgeordnetenhaus in seiner 83. Sitzung einstimmig die Gründung einer neuen „Gemeinnützigen Theater des Westens GmbH". Große Bau- und Restaurierungsarbeiten folgen, sieben Monate später wird das Theater mit der Inszenierung „Cabaret" wiedereröffnet. Weitere Umbauten erfolgen in den achtziger Jahren.

Die eigentliche Geschichte des Theaters beginnt mit dem Jahr 1984, als Prof. Götz Friedrich Helmut Baumann als künstlerischen Direktor an das Theater des Westens engagiert. Baumann (Jahrgang 1939) hatte in der bundesdeutschen Theaterszene schon längst für Aufsehen gesorgt – zunächst als Solotänzer an der Hamburger Staatsoper, als Choreograph und mit seiner Gruppe des modernen Tanztheaters „Tanzforum Köln". Boy Gobert hatte ihn nach Hamburg geholt für zahlreiche Musical-Inszenierungen. Und Helmut Baumann wurde der Name, wurde der Musical-Fachmann.

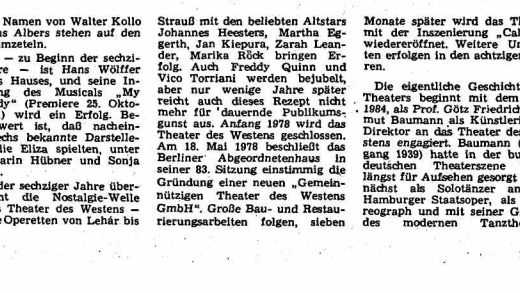
Antrittsinszenierungen in Berlin waren „Jesus Christ Superstar" und „Guys and Dolls", eine Kurt-Weill-Revue mit Nicole Heesters und „Mahagonny". Am 27. Oktober 1985 war dann die Premiere des Stückes, das zum absoluten Hit bis 1989 wurde „La Cage aux Folles" (Ein Käfig voller Narren), Musical von Jerry Herman und Harvey Fierstein, nach dem Bühnenstück von Jean Poiret. Helmut Baumann hatte es – wie später andere Musicals auch – zusammen mit Jürg Burth inszeniert, und er spielte selbst die Doppelrolle Albin/Zaza.

Zu den großen Erfolgen der Jüngstzeit zählt auch Götz Friedrichs Inszenierung von Gershwins Oper „Porgy and Bess" mit großer internationaler Besetzung.

Als im vergangenen Jahr die Mauer fiel, stand auf dem Spielplan des Theaters des Westens das Musical „Eins zwei drei" mit seiner Ost-West-Berlin-Problematik auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges zu Beginn der 60er Jahre. Das Theater lud die neuen Besucher ein, kostenlos, zu wenige kamen, anderes bestimmte den Sinn.

Berliner Tradition und Berlin als Thema: „Bei meiner Arbeit geht es nicht nur darum, konsequent nach vorne zu schauen und immer dem Neuesten nachzujagen, sondern auch darum, sich um Traditionen zu kümmern, im besonderen um Berliner Traditionen des unterhaltenden Musiktheaters", so Helmut Baumann in einem Interview, das im Programmheft zum „Rössl" nachzulesen ist.

Weiter geht es auch im Thema BERLIN. Vom 16. November bis Anfang März nächsten Jahres steht die europäische Erstaufführung „Grand Hotel" nach Vicky Baums Erfolgsroman „Menschen im Hotel" im Spielplan – Regie: Broadway-Regisseur Tommy Tune. *KARIN FREITAG*



ND-Foto: Joachim Fieguth

Theater des Westens: 1000 Berlin 12, Kantstraße 12
erreichbar mit Bus: 23, 54, 55, 60, 62, 73, 90; U- und S-Bahn Zoo
Kassenöffnungszeiten Di–Sa 12–17 Uhr, So 15–18 Uhr, Tel. Vorverkauf 31 903 193
Mo–Sa 10–18 Uhr, So 15–18 Uhr. **Eintrittspreise** 13 bis 68 DM
Plätze für Behinderte vorhanden. **Keine Theaterferien**

KURZ

SOMMERAUSSTELLUNG. Bilder von DDR-Künstlern sind in der diesjährigen Sommerausstellung der Galerie Catherine Maurer in Basel bis Ende August zu sehen. Angela Hampel, Werner Liebmann, Frieder Heinze, Steffen Fischer, Max Uhlig und Michael Morgner geben mit ihren Arbeiten Einblick in eine eigenständige Kunst, wie sie sich in der DDR entwickelt hatte.

MUSEUMSVERBAND. Der Museumsverband des Landes Brandenburg e. V. mit Sitz in Potsdam konstituierte sich in seiner Gründungsversammlung am 30. Juli in der designierten Landeshauptstadt Potsdam als unabhängiger gemeinnütziger Zusammenschluß musealer Einrichtungen und Sammlungen aller Eigentumsformen im Land Brandenburg, ihrer Träger und Mitarbeiter sowie von Freunden und Förderern der Museen.

TV-HIT – DANTE. Zu einem TV-Hit soll die Verfilmung von Dantes „Göttlicher Komödie" werden, die der britische Filmemacher Peter Greenaway gemeinsam mit dem Maler Tom Phillips für den privaten Fernsehsender Channel Four besorgt hat.

SATIRE TEURER. Das Dresdner Berufskabarett „Die Herkuleskeule" beginnt mit vier Programmen und einem erweiterten Service, aber auch höheren Eintrittspreisen am 8. August die neue Spielzeit. Statt bisher sieben sind zehn bis zwölf DM zu zahlen. Für Schüler, Studenten und Rentner gibt es ermäßigte Karten für jeweils acht DM.

BUCHCLUB. Bertelsmann eröffnete am Montag in Suhl eine weitere DDR-Filiale seines Buchclubs „Deutsche Buch-Gemeinschaft". Nach Dresden und Berlin besitzt die Südthüringer Bezirksstadt damit die dritte von zunächst zwölf geplanten DDR-Niederlassungen des bundesdeutschen Medienriesen.